

Die Literarische Praxis

Deutsche Schriftsteller-Zeitung

(Gesamtausgabe der vereinigten Zeitschriften: „Das Recht der Feder“ — „Die Literarische Praxis“ — „Der Autor“.)

Fachzeitung und Offertenblatt für Journalisten, Schriftsteller, Illustratoren und Verleger
Publikationsorgan des Verbandes Deutscher Journalisten- und Schriftsteller-Vereine. Offizielles Organ

(mit direkter Zustellung an jedes einzelne Mitglied)

des „Deutschen Schriftstellerverbandes“, des „Deutschen Schriftstellerinnenbundes“, des „Deutschen Lehrer-Schriftstellerbundes“, des „Berliner Journalisten- und Schriftstellervereins (Urheberschutz)“, des „Vereins Berliner Journalisten“, des „Leipziger Schriftstellerinnenvereins“, des „Württembergischen Journalisten- und Schriftstellervereins“, des Vereins „Thüringer Presse“, des „Journalisten- und Schriftstellervereins Nürnberg“, des „Vereins Münchener Berufsjournalisten“, u. u.

Redakteur: Alexander Pfannenstiel in Berlin.

Alle Zuschriften und Sendungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der „Literarischen Praxis“, Deutsche Schriftsteller-Zeitung, G. m. b. H. Berlin NW. 52, Wertstraße 3. Telef. Amt Moabit 3893. — Schluß der Redaktion und Inseratenannahme: 2 Werktage vor dem Erscheinen

Die „Lit. Praxis“, Deutsche Schriftsteller-Zeitung erscheint am 1., 11. und 21. jeden Monats und kann durch alle Postanstalten und Buchhandlungen oder direkt vom Verlage bezogen werden. — Das Abonnement kostet für Deutschland sowie Oesterreich und Ungarn M. 2,—, für das übrige Ausland M. 2,25 vierteljährlich im voraus. — Inserate werden zum Normalpreis von 15 Pf. für die 4 gespaltene Millimeterzeile berechnet; bei Wiederholungen Rabatt. — Stellengesuche und Arbeitsofferten 10 Pf. für die Millimeterzeile; Beilagen M. 10,— pro Tausend.

11. Jahrg.

Berlin, den 11. April 1910

Nr. 11.

Darlehnskassen und Kreditbanken für Schriftsteller

Don Dr. Adolph Kohut

(Nachdruck verboten)

Wir haben es herrlich weit gebracht! Haben wir nicht eine Pensionsanstalt, ein Schriftstellerheim und Unterstützungskassen? Braucht der verarmte, arbeitsunfähige oder in augenblickliche Verlegenheit geratene Journalist, Schriftsteller oder Schriftleiter a. D. zu verhungern, wenn er sich an den einen oder anderen Verein oder an den einen oder anderen Verband wendet? Ja, ja, er erhält ein Almosen und zwar in den meisten Fällen auch nur ein für alle Mal. Die ihm gespendete Unterstützung reicht aber, wie gesagt, allenfalls hin; um auf ganz kurze Zeit ihn vor dem Untergang zu retten. Erscheint der Pechvogel zum zweitenmal, wird er schon als professioneller Bettler angesehen, man wirft ihm die Statuten an den Kopf und verweist ihn an die zahlreichen anderen Unterstützungskassen für Nichtschriftsteller. Wehe ihm, wenn sich dann herausstellt, daß er einen Teil des erschnorrten Geldes dazu verwendet hat, sich eine bessere Garderobe anzuschaffen oder gar bei einer guten Flasche Wein seine Misere zu vergessen! Er wird als Verschwender, als Trunkenbold oder als „feinschmecker“ hingestellt und man schlägt die Hände über den Kopf zusammen, daß man einem solchen verbummelten Genie überhaupt was gibt. Was braucht der Mann einen Dandy abzugeben und warum nährt er sich nicht von Brot und Salz allein, zumal bei diesen teuren Fleischpreisen!

Ohne Zweifel ist auf volkswirtschaftlichem Wege viel nachzuholen. Pensionskassen, Schriftstellerheime und Unterstützungsgelder von Fall zu Fall reichen nicht aus und sind nicht imstande, eine ins Schwanken gekommene bürgerliche Existenz aufzurichten. Hier können nur Darlehnskassen und Kreditbanken helfen. Es ist doch merkwürdig, daß, während fast alle Gewerbetreibenden, Handwerker, Zünfte, Ge-

nossenschaften u. dergleichen Institute besitzen, die ihnen, wenn sie in augenblickliche Verlegenheit geraten oder durch eine schlechte Geschäftskonjunktur bzw. Verluste gezwungen sind, Darlehen aufzunehmen, momentane oder längere Hilfe gewähren, die unpraktischen Schriftsteller über derartige Darlehnskassen nicht verfügen. Gewiß ist es sehr löblich, einer Pensionskasse anzugehören, damit man auf seine alten Tage und wenn die Kräfte versagen, finanziell nicht vollends zu Grunde geht, also doch wenigstens das Gnadengedächtnis genießt, aber vom ethischen Standpunkt aus erscheint es uns viel notwendiger, daß dem Schriftsteller Rettung zu teil werde, wenn er sich noch im Vollbesitz seiner geistigen und physischen Kräfte befindet und noch arbeiten kann. Woher soll der Arme Lust zum Schaffen nehmen, wenn Frau Sorge bei ihm täglicher Gast ist, wenn Not, Unglück oder Krankheit in seinem Hause sich einmischen? Nur wenige Menschen sind imstande, sich über den Jammer des Daseins zu erheben und selbst in Not und Elend produktiv zu sein. Das alte Wort: „Plenus venter non studet libenter“, d. h., daß ein voller Magen nicht gern studiere, ist schon längst ein überwundener Standpunkt. Not lehrt wohl beten, auch macht sie ersünderisch, doch ist sie selten das geeignete Mittel, um großes und gewaltiges hervorzubringen. Ich muß unwillkürlich an einen treffenden Ausspruch Bismarcks denken, der 1870 während der Friedensverhandlungen in Versailles sagte, daß er nur dann einen guten Frieden schließen könne, wenn er gut „gefüttert“ werde. Essen und Trinken hält eben Leib und Seele zusammen — auch die des Federvolks.

Es dürfte meines Erachtens doch nicht schwer werden, die hier angeregte Idee ins Leben treten zu lassen. Auch der nicht bemittelte Schriftsteller müßte Mitglied einer derartigen Kreditbank werden, um dadurch die Berechtigung zu erhalten, aus der Kasse derselben kleinere oder größere Beträge zu leihen. Selbst wenn seine Einzahlungen noch so minimaler Natur sind, werden sich doch gewiß Bürgen für ihn

finden, die für einen mäßigen Beitrag gutstehen, so daß ihm ohne weiteres das von ihm benötigte Darlehen gewährt werden wird. Aber auch Nichtmitglieder derartiger Kreditbanken müßten, sofern sie in der Tat journalistische Schriftsteller von Beruf sind, durch derartige Geldinstitute unterstützt werden, im Falle natürlich sie auf die eine oder andere Weise Garantie bieten, daß sie die ihnen kreditierte Summe in absehbarer Zeit auch zurückzahlen werden.

Hierzu kommt noch ein weiteres ethisches Moment. Jeder Mann von der Feder, der etwas auf sich hält und in dem noch ein idealer Funke lebt, geniert sich begreiflicherweise, Almosen anzunehmen und unter die Gilde der professionellen Bettler gezählt zu werden. Er wird das beschämende und ihm niederdrückende Gefühl nie los, auf unschickliche oder gar unanständige Weise in den Besitz einer bestimmten Summe gekommen zu sein. Wie ganz anders wäre es, wenn Darlehnskassen und Kreditbanken mit dem ausgesprochenen Zweck existierten, ihren Mitgliedern, die doch in erster Linie Männer von der Feder sein müßten, Darlehen, aber keine Geschenke zu gewähren! Ebensovienig wie sich ein Handwerker, ein Gewerbetreibender oder ein Kaufmann je geniert, aus der Kreditbank, der er seine Beiträge bezahlt, sich je nachdem eine größere oder kleinere Summe zu entleihen, ebensovienig würde sich der gepreßte Preßmensch auch nur einen Augenblick besinnen, aus dieser so heilsamen Quelle zu schöpfen.

Es wäre unrecht, ja sogar eine Beleidigung unseres Standes den Verdacht auszusprechen, daß derartige Schuldner nie daran denken würden, ihre Darlehen wieder zurückzahlen. Das hieße gerade beim Zeitungsschreiber ein geringeres ausgeprägtes Ehrgefühl als bei dem Mitglied eines jeden anderen Berufes voraussetzen. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die Federhelden ebenso wie die „Pennyaliners“ es geradezu als Gewissenssache betrachten würden, ihren Verpflichtungen prompt nachzukommen, schon deshalb, damit ihnen jene wohlthätige Unterstützungsanstalt, wenn sie wieder einmal anklopfen, nicht verschlossen bleibe.